

Als eine der dankbarsten Aufgaben erscheint es mir, die großen kulturgeschichtlichen Umwandlungsprozesse an dem Beispiele eines hierzu vorzüglich geeigneten engsten Kreises zu verfolgen. Ich habe als einen solchen Umwandlungsprozeß den Uebergang des Mittelalters zur Neuzeit, als Beispiel zur Deutlichmachung desselben die Stadt Augsburg gewählt. Aus dem Zeitalter der Renaissance hat unsere gesamte moderne Kultur ihren Ausgangspunkt genommen. Andererseits dürfte es nur wenige Städte geben, die wie Augsburg alle die bewegenden Ideen der Neuzeit, die großen Erfindungen und Entdeckungen, den Humanismus, die Bezwingung und Verjüngung ausgelebter germanischer Einseitigkeit durch den Romanismus und die Antike, die Reformation, wie in einem Brennpunkte sammeln, festhalten und im Kleinen charaktervoll verkörpern. Der verstorbene Archivar Herberger hat ein lehrreiches Büchlein geschrieben: „Augsburg und seine frühere Industrie“, worin er unter anderem ungekannte Verdienste Augsburgs um die wichtigsten Thatfachen der Gewerbegeschichte nach neuen Quellen ans Licht zu ziehen sucht. Hiernach soll dieser Stadt vorweg gar die Ehre der drei deutschen Kapitalerfindungen, des Schießpulvers, des Buchdrucks und des Vinnenpapiers, gebühren. Denn nicht der fabelhafte Mönch Berthold Schwarz hat nach Herberger das Pulver erfunden, sondern der Augsburger Jude Thypiles im Jahre 1353, während schon 1407

ein Augsburger Pfarrer, Meister Johannes, mit Holzstempeln druckte und die Linnenpapierurkunden Augsburgs die ältesten in Deutschland und Europa sind, indem sie schon mit dem Jahre 1320 beginnen. So geht Herberger Schritt für Schritt durch alle möglichen Kunstfertigkeiten, so daß wir am Schlusse der Lektüre überzeugt sind, im späteren Mittelalter und in der Renaissance sei fast jeder Fortschritt in diesen Dingen aus Augsburg gekommen.

Mag sich nun auch der verdienstvolle Verfasser in manchen Punkten von seinem Lokalpatriotismus über die Grenze des streng Nachweisbaren haben fortreißen lassen — so viel steht fest, daß Augsburg am Ausgang des Mittelalters eine der blühendsten, gewerbtätigsten und reichsten Städte Deutschlands war. Das echt republikanische Stadtre Regiment hielt die schöne Mitte zwischen Geschlechter- und Zünfteherrschaft. Freie Reichsstadt war Augsburg schon seit Konradins Zeit, unter dem es um vieles Geld die Oberhoheit der schwäbischen Herzöge abgelöst hatte. Und auch gegen den Kaiser stand es ziemlich unabhängig da, wenn gleich das Malefiz- und Halsgericht noch bis 1447 bei dessen Bögen war. Jahrhundertelange Kämpfe mit den Bischöfen und den benachbarten Herzögen von Bayern hatten die Kraft und das Selbstbewußtsein der Bürger zu seltener Höhe entwickelt. Unausgesetzte Zwistigkeiten mußten namentlich mit der Geistlichkeit vorkommen. Zwei selbständige Mächte waren von den nämlichen Mauern umschlossen; der Bischof ging nicht mit den Interessen der Stadt, sondern verfolgte besondere Zwecke, die jenen Interessen oft schnurgerade entgegenliefen. Hierzu kamen die großen Einnahmen und die noch größere Habsucht des Klerus, das müßige Wohlleben, welches zu der angestregten Thätigkeit der Bürger in starkem Gegensatze stand. Dieser innere Unfriede hatte einen besonders hohen Grad zu Anfang des 15. Jahrhunderts erreicht, zur Zeit der kirchlichen Spaltung, welche das

Konzil von Kostniz hervorrief. Wie Gegenpäpste, gab es auch in Augsburg Gegenbischöfe, und Alerus wie Bürgerschaft waren in zwei Parteien geschieden. Solche Verhältnisse ließen natürlich die Zuchtlosigkeit den äußersten Grad erreichen; das verruchte Leben der Geistlichen steigerte sich immer mehr; ihrer wahren Bestimmung vergaßen sie vollkommen; die Domherren lagen sich gegenseitig in den Haaren und ließen sich wiederholt zur offenen Gewalt hinreißen, so daß sie in ihre Konsistorien nicht im leinenen Chorrock gingen, sondern einen Panzer unter den Kleidern trugen und statt der Gebetbücher und Paternoster Dolche und Schwerter an der Seite hatten.

Als im Jahre 1490 die Geistlichkeit wieder einmal nach allerlei Händeln ungerechterweise den Bann verhängt und die Stadt verlassen hatte, aber weil der Bann nicht mehr die alte Wirkung that, wieder zurückkehren wollte, ließ sie den schwäbischen Bund um sicheres Geleit bitten. Vom Augsburger Rath aber erfolgte auf die Verwendung des Bundes der kostbare Bescheid: „es sei nicht in seinem Vermögen, solche heiligen Leute bei ihrer großen Frechheit vor einem Jeden zu beschützen“.

Die alte Macht und Stellung, deren Hauptstütze doch die öffentliche Meinung war, hatte bereits die heftigste Erschütterung erfahren. Schon kommen in der Fastnacht 1503 Aufzüge vor, welche die gottesdienstlichen Gebräuche öffentlich verspotteten. Hier freilich wird nicht nur Kirchenbuße, sondern auch Gefängniß von der weltlichen Obrigkeit verhängt. Diese hält auch sonst mit großer Strenge auf Beobachtung der äußeren religiösen Gebräuche. Auch die Opferwilligkeit gegen die Kirche bleibt auf gleicher Höhe stehen. Religiöser Sinn lebt im ganzen Volk und schlägt in den hellsten Flammen der Inbrunst und Begeisterung auf, wenn wirklich einmal das religiöse Bedürfniß befriedigt wird. Als Capistrano, der berühmte Bußprediger, bei seinem Zuge Augsburg berührt, schlägt sein Wort mächtig

ein. Ihren Puz, ihre Würfel und Spielkarten warfen die Leute auf den Scheiterhaufen, den er anzündet. Und als Bischof Friedrich von Zollern, um der mit großem Unfleiß betriebenen Predigt des Evangeliums wieder aufzuhelfen, 1487 seinen Freund und Lehrer Johann Geiler von Kaisersberg aus Straßburg beruft, ist die Wirkung eine gewaltige. Dieser Mann gehörte freilich auch der freieren religiösen Richtung an, ja bildete den Mittelpunkt derselben im ganzen südlichen Deutschland. Er wußte Eindruck zu machen auf den gemeinen Mann, weil er in Wort und Auffassung ganz volksthümlich war. Auch gegen die Laster der Geistlichen nahm er kein Blatt vor den Mund; er predigte frei, unverhohlen und rund heraus. Vier Monate lang predigte er in Augsburg, und als ihn dann die Straßburger nicht mehr entbehren mochten, wollte man ihn kaum ziehen lassen. Sein Beispiel fand Nachahmung, seine freiere Richtung in der Stadt selbst Bekenner. In demselben Jahre schrieb dort der Priester Wolfgang Atinger gegen die Trägheit in Verrichtung des Gottesdienstes, wie gegen den unehrbaren Wandel des Klerus. Johann Faber, Prior bei den Dominikanern, und Veit Bild, ein ausgezeichnete Mönch im St. Ulrichskloster, gehörten ebenfalls zur fortgeschrittenen theologischen Partei.

Der mächtige religiöse Drang des Volkes, welcher so selten durch die Kirche Befriedigung findet, mußte sich natürlich der Opposition gegen die Kirche bald schwächer, bald entschiedener zuneigen. Schon Wicliffe's Lehre hatte seit dem Schlusse des 14. Jahrhunderts viele Anhänger in Augsburg. Mochten sie auch noch so still, ehrbar und eingezogen leben, die Ketzermeister verfolgten sie auf das heftigste und überlieferten sie dem Feuer-tode. Auch die Lehre des Huß fand viele Bekenner, die niemals gänzlich auszurotten waren.

Als endlich Luther auftrat, gewann die Reformation ganz allgemein Boden, nicht nur beim gemeinen Mann, sondern gerade

bei Denen, die vorzugsweise für verständig und gelehrt galten, bei den Rathsverwandten und in den höchsten Kreisen der Stadt, ja selbst unter den Geistlichen und Domherren. Sie war vorbereitet genug, denn diejenige Richtung, welche neben der reformatorischen stand und im Bunde mit ihr den Kampf gegen das alte System unternahm, die humanistische, hatte hier so entschieden wie an wenigen Orten des Reiches Fuß gefaßt. Augsburg war freilich nicht der Sitz einer Universität, auch ein Gymnasium wurde erst viel später gegründet, aber zahlreiche Privatmänner gaben sich dort den klassischen Studien hin und förderten sie auf jede Weise. Unter diesen haben zwei in den höchsten Aemtern des städtischen Gemeinwesens gewirkt und auch weiterhin in den Geschäften des Reiches Anerkennung und Einfluß sich erworben. Der ältere, Konrad Peutinger (1465—1547), war als die bedeutendste juristische Kapazität früher schon in dem öffentlichen Dienst verwendet, unter dem bescheidenen Titel eines Stadtschreibers lange die Seele des Regiments, in allen auswärtigen Beziehungen Augsburgs erprobter und gewandter Anwalt, infolge seiner ausgezeichneten Eigenschaften kaiserlicher Rath und vertrauter Freund Maximilians I., der ihn bei seinen häufigen Besuchen der geliebten Augusta allen Andern vorzog und kaum einen wichtigen Beschluß faßte, ohne sein mündliches oder schriftliches Gutachten eingeholt zu haben. Gleich anderen höher strebenden Jünglingen jener Zeit hatte er seine Studien in Italien gemacht und war dort zu so ausgezeichneten Männern, wie Pico della Mirandola, in ein freundschaftliches Verhältniß getreten. Von den Ideen des Humanismus und dem reformatorischen Umschwung in der Welt der Gedanken wurde er mächtig ergriffen. Nach seiner Rückkehr, auch unter dem Drange der Geschäfte mit den klassischen Alten fortwährend eifrigst beschäftigt, fand er sich zu den Vorkämpfern der freien unbefangenen Richtung hingezogen, die für eine bessere Gestaltung der Dinge in der

Wissenschaft, in der Kirche, auf dem Gebiete des staatlichen Lebens in die Schranke traten. Ulrich von Hutten nahm er, da er das zweite Mal aus Italien zurückkam, in sein, den Pflegern der Wissenschaft und Kunst allzeit offenstehendes Haus auf, schilderte inmitten einer glänzenden Umgebung vor Maximilian mit warmer Theilnahme seine ungewöhnliche Begabung, die Mühsal seiner Wanderungen und setzte es durch, daß ihn das Reichsoberhaupt sofort zum Dichter krönte, wozu Peutingers anmuthsvolle Tochter Konstanze den Lorbeerkrantz flocht, die Schwester jener frühreifen und früh gestorbenen Juliana, die dreizehn Jahre vorher als vierjähriges Kind denselben Kaiser bei seinem Einzug in die Stadt mit einer lateinischen Anrede begrüßt und, als Maximilian sie lieblosend aufgefordert, sich etwas zu erbitten, um eine „schöne Docken“ gebeten hatte. Luther war mehreremale sein Tischgenosse, als er vor Rajetan sich verantwortete, und stets seines Schutzes theilhaftig. Mit welcher Entrüstung aber sein deutsches Herz durch die damals schon hervortretenden französischen Gelüste nach dem linken Rheinufer und den Verrath erfüllt wurde, der im Solde des Auslandes den vollen Bestand und die Kraft des Reiches gefährdete, geht aus seinen gedruckten und weitverbreiteten Tischreden hervor. Und wie hiernach seine Wirksamkeit über den engen Kreis der Vaterstadt hinaus sich erstreckte, so weckte er in dieser insbesondere nicht nur den Sinn für die humanistische Bildung, sondern war auch auf die Mittel bedacht, die ihr eine nachhaltige Dauer sichern sollten. Ein ganz besonderes Augenmerk richtete er auf die Reste des Alterthums, die bis dahin unbeachtet in Stein und Erz innerhalb der Stadt und in ihrer Umgegend aus der Zeit der Römerherrschaft sich erhalten hatten. Was davon beweglich war und sich erwerben ließ, wurde in seinem Haus, Hofraum und Garten vor der Zerstörung geborgen.

Nächst Peutinger ist es Markus Welser, welcher nicht über-

gangen werden darf, wenn man von der Renaissance des deutschen Geistes spricht. Gleich dem erstgenannten stand auch dieser auf der Höhe äußerer Würden, indem er sich viele Jahre lang an der Spitze der Stadt als einer ihrer verdienstvollsten Stadtpfleger auszeichnete. Die Zeit, in die sein Leben fiel, die zweite Hälfte des 16. und der Anfang des 17. Jahrhunderts, war eine andere geworden. Die jugendfrische humanistische Begeisterung hatte sich in den ersten Kämpfen um die kirchlichen Güter abgekühlt. Es machte sich jetzt die konfessionelle Scheidewand in den persönlichen Beziehungen der Männer bemerkbar, die früher als eine engverbundene geistige Macht in einem Lager vereinigt waren. Besser war es vor allem darum zu thun, die reale Seite des antiken Lebens zu erkennen und die Ausbeute dieser Erkenntniß der modernen Kultur zuzuwenden. Der Beweis hierfür liegt in den Erzeugnissen seines gelehrten Fleißes, namentlich in den größeren Werken über die älteste Geschichte Bayerns und Augsburgs, deren fabelhaftes Dunkel er durch das Licht aufzuhellen suchte, das eine nüchterne Prüfung der Quellen verbreitete. Seinen Bemühungen ist es zu danken, daß reiche pekuniäre Beiträge aus den höheren Kreisen der Gesellschaft die Kosten zur Errichtung einer eigenen Druckerei deckten, die in den Jahren 1595—1614 eine Fülle von Erstlingsausgaben aus der alten Litteratur zu Tage förderte. Diese Ausgaben wetteifern in den gefälligen Formen der Typen, wie durch die Güte und weiße Farbe des Papiers mit den besten holländischen und italienischen Drucken. Selbst den Schluß seines Lebens krönte der ruhmreiche Stadtpfleger mit einem Akte wissenschaftlicher Fürsorge: seine ganze Bibliothek, auch mit ihrem seltenen musikalischen und artistischen Inhalt, ging nach seiner letztwilligen Verfügung in das Eigenthum der Stadt zu dem Zwecke höherer Bildung über. Es fand sich damals noch ein regeres Interesse und eine tiefere Empfänglichkeit für die idealen Güter des Lebens.

War es auch im großen und ganzen eine Zeit des Verfalls, in der sich die bedenklichsten Zeichen der Abkehr von dem Gewinn der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts kundgaben, so konnte man sich doch der Erbschaft aus derselben nicht auf einmal entschlagen, zumal da der Nachwuchs in den Instituten unterrichtet wurde, die in den alten Bahnen sich bewegten. Seit ein paar Menschenaltern traf es sich aber, daß die Schule bei St. Anna in Hieronymus Wolf und David Höschel ihre tüchtigsten und geachtetsten Lehrkräfte hatte. Dieses Gymnasium verdankt seine Entstehung gleichfalls der Reformation. Unter den Auspizien derselben fand schon in den zwanziger Jahren der höhere Unterricht im Karmeliterkloster zu St. Anna seine erste Stätte. 1523 übergaben die Mönche ihr Kloster der Stadt, und der Magistrat gründete im Jahre 1531 eine Lateinschule, zu welcher er als ersten Schulmeister mit 60 fl. Gehalt den gelehrten Gerhard Geldenhauer aus Rymwegen berief. Den rechten Aufschwung nahm die Anstalt jedoch erst mit der im Jahre 1557 erfolgten Berufung des Fuggerschen Bibliothekars Hieronymus Wolf, der sich bereits als ausgezeichnete Kenner der griechischen Sprache einen Ruf erworben hatte. Es begann jetzt ihre Blütezeit, in der sie, von dem Vertrauen des Publikums gehoben, auf Pflänzlinge hinweisen konnte, die vor Anderen durch Kenntnisse und Fertigkeiten sich hervorthaten. Der von Wolf entworfene Lehrplan, im wesentlichen dem mehrbekannten Sturmschen ähnlich, hat doch den Vorzug, daß er den Lehrstoff in einer schärferen Abstufung vertheilte und auch dem Unterricht in der Mathematik Rechnung trug. Offenbar schwebte Wolf ein höheres Ziel in seinem Beruf vor Augen, als man sonst und anderwärts anstrebte, weil er mit dem Treiben der Universitäten unzufrieden war, die nach seiner Meinung von der edeln, freien philosophischen Bildung nichts mehr wissen wollten und sich zu traurigen Abrichtungsanstalten für den gemeinen Fachbedarf erniedrigt hatten.

Neben dem Amte eines Rectors und Lehrers verwaltete Wolf mit gleicher Treue und Umsicht das Stadtbibliothekariat. Wie das Gymnasium, so verdankt auch die Bibliothek ihre Gründung der Reformation. Als durch die Verbreitung derselben die hiesigen Klöster von ihren Bewohnern verlassen worden waren, ließ der Magistrat aus ihren Bibliotheken die besseren Werke aussuchen und zu einer neuen städtischen Büchersammlung vorerst in dem Dominikanerkloster zusammenstellen. Die Besorgung der Bibliotheksgeschäfte wurde dem jeweiligen Rector von St. Anna übertragen und zugleich ein jährlicher Beitrag von 50 fl. aus dem städtischen Aerar zur Disposition gestellt, um damit neue Werke auf der Frankfurter Messe anzukaufen. Den ersten kostbaren Zuwachs erhielt die Bibliothek durch die Erwerbung einer großen Sammlung griechischer Handschriften, welche die Stadt durch ihren Geschäftsträger bei der Republik Venedig, Philipp Walter, von dem vertriebenen Bischof von Korcyra, Antonius Eparchus, um 800 Dukaten ankaufen ließ. Alle diese Handschriften samt vielen anderen später erworbenen litterarischen Schätzen, welche der Augsburger Bibliothek einen ausgezeichneten Ruf erworben hatten und ihre schönste Zierde gewesen waren, wanderten im Jahre 1806 nach München, da man dort der Meinung war, daß in Augsburg nur eine Büchersammlung für Geschäftsmänner, nicht aber für Liebhaber der Wissenschaft nöthig sei. Durch vielfache Ankäufe und Schenkungen waren die im Dominikanerkloster angewiesenen Räumlichkeiten allmählich zu eng geworden: der Magistrat räumte daher im Jahre 1562 der Stadtbibliothek das jetzige im St. Annahof gelegene Gebäude ein, das bis dahin dem Bischof Anton von Arras, dem Sohne des Kardinals Granvella, als Ballhaus gedient hatte.

Derselbe Geist, welcher die Blüthe humanistischer Bildung in Augsburg erzeugt hatte, weckte auch um dieselbe Zeit die

schaffenden Künste zu neuem reichen Leben. Der dem schwäbischen Volksstamm eigenthümliche Kunstsin, der durch den lebhaften Handelsverkehr nach den bedeutendsten Kunststätten Italiens immer wieder neue Anregung gewann, hatte schon im 14. Jahrhundert ein reges Kunstleben wachgerufen, das allerdings mehr dem Kunsthandwerk als der eigentlichen Kunst zu gute gekommen war. Was sich an monumentalen Werken aus der gothischen Periode erhalten hatte, konnte sich kaum mit denjenigen anderer Städte messen. Augsburg hatte daher am Ausgang des Mittelalters in monumentalem künstlerischen Schmuck einiges nachzuholen. In einer bruchsteinlosen Gegend gelegen, war es mit seinen Bauten hinter anderen Städten zurückgeblieben, und erst 1385 wurde das Rathhaus aus einem Holzbau in einen ziemlich unbedeutenden Steinbau verwandelt. Der Schwerpunkt der Kunstgeschichte Augsburgs ruht in der Uebergangsperiode vom Mittelalter zur neueren Zeit. Je weiter es in das 15. Jahrhundert hinein und in das 16. Jahrhundert hinübergeht, desto mehr tritt alles, was sonst Hauptinhalt der Chroniken bildete, gegen die Nachrichten über öffentliche Bauunternehmungen in den Hintergrund. Viel wird besonders für gottesdienstliche Zwecke gebaut, mit der Bürgerschaft Handreichung und Steuer. Der Dom, St. Moriz und andere Kirchen werden erweitert oder in einzelnen Theilen hereichert, andere Kirchen und Klöster, wie die zu St. Katharina und St. Anna, das Dominikanerkloster, die Kreuzkirche, werden ganz neu gebaut, es beginnen die großartigen Arbeiten an St. Ulrich, namentlich der Neubau des Chores, zu dem Kaiser Max selbst den Grundstein legt, und 1512 wird von den Fuggern ihre kostbare Begräbniskapelle von St. Anna errichtet, das erste Denkmal modernen Stiles. Aber nicht bloß in kirchlichem, auch in bürgerlichem Interesse wird gebaut. Der Perlachthurm wird 1437 mit einem Bleidach und mit Wandmalereien geziert; 1450 endigt ein prächtiger

Ausbau des Rathhauses, zu welchem die eingerissene Schule und der Friedhof der vertriebenen Juden größtentheils das Material liefern müssen. 1456 wird dasselbe Gebäude mit einem nach allen Seiten hin durchsichtigen Thürmlein versehen und bald darauf außen mit lustigen Gemälden geschmückt. 1501 wird das große Zeughaus, 1505 das Kornhaus hinter St. Moriz, an dessen Stelle das jetzige Zeughaus steht, gebaut. Zünfte und Geschlechter richten sich ihre Trinkstuben her. Tanzhäuser der Patrizier werden gebaut und, wenn sie abbrennen, wieder erneuert; 1508 wird der erste öffentliche Brunnen aus behauenen Steinen vom Baumeister Burchart Engelberger angelegt.

Von keinen Bauunternehmungen ist soviel die Rede, als von denen, welche Zwecken der Befestigung dienen; denn je mehr der Wohlstand der Reichsstadt wächst, desto stolzer muß sie ihr Haupt erheben, desto sorgfältiger auf Schutz und Vertheidigung bedacht sein. Bastionen werden angelegt, Thürme an den Thoren errichtet oder ansehnlich erhöht, die Mauern ausgedehnt und gebessert. Doch auch dem Verkehr werden, wo es an der Zeit ist, Zugeständnisse gemacht; schon 1454, wo es mit Ausnahme der hussitischen Bewegung ganz ruhig ist, läßt der Rath bei verschiedenen Thoren die alten Zugbrücken durch gewölbte Steinbrücken ersetzen.

Gleich zu Anfang des 16. Jahrhunderts beginnen die Einflüsse italienischer Renaissance in der Architektur der Stadt sich geltend zu machen. Die öffentlichen Bauten sind späterhin von Holl im Stile der späteren Renaissance umgebaut worden; sie geben daher zur Beleuchtung der älteren Architektur kein Material an die Hand. Auch von Privatbauten ist außer dem Fugger- und Welferhaus und dem Maximilian-Museum wenig mehr vorhanden. Das Innere des Fuggerhauses bewahrt noch Spuren ursprünglicher Pracht. Besonders glänzend muß der erste Hof

gewesen sein. Der heutige architektonische Charakter der Stadt läßt nur lückenhaft die damalige Pracht erkennen. Als Michel de Montaigne 1580 die Stadt besuchte, waren die imposanten Bauten des Elias Holl noch nicht vorhanden; dennoch erklärt er Augsburg für die schönste Stadt Deutschlands. Die breite Anlage und die Sauberkeit der Straßen, die vielen prächtigen Springbrunnen fallen ihm auf, obwohl die jetzt vorhandenen Springbrunnen damals noch nicht standen. Die Häuser seien weit größer, höher und schöner als in irgend einer Stadt Frankreichs. Der Palast der Fugger sei ganz mit Kupfer gedeckt und habe zwei Säle, der eine groß, hoch, mit Marmorfußboden, der andere niedriger, reich an antiken und modernen Medaillen. Es seien die reichsten Gemächer, die er je gesehen. Auch den Garten mit seinen Sommerpavillons und Vogelhäusern, seinen Springbrunnen und Bexirwassern rühmt er höchlich.

Ebenso reich und glänzend entfalteten sich die nicht an die Naturverhältnisse des Bodens gebundenen Künste. Den höchsten Ruhm erlangte das Augsburg der Renaissance durch eine Reihe großer, in seinen Mauern geborner Maler. Schon im 15. Jahrhundert hatte die Malerei einen bedeutsamen Aufschwung genommen, ohne daß sich jedoch aus dieser Periode ansehnlichere Denkmale erhalten haben; nur die zahlreich auftretenden Künstlernamen, sowie die Aufzählung ihrer Leistungen in den Baurechnungen der Stadt und in dem Malerzunftbuch lassen auf eine hohe Blüthe der Malerei schließen. Kein Augsburger Künstlername aber hat einen helleren Klang, als der der Holbein. Es war im Spätherbst des Jahres 1448, als der Großvater Michael Holbein von dem benachbarten Dorfe Schönefeld nach Augsburg hereinzog und hier bis zum Jahre 1488 als Gerber ein kümmerliches Brot verdiente. Aus seiner Ehe mit Anna Holbein entsprossen drei Töchter, von denen die

dritte, Margaretha, die Stammutter der Familie Herwarth von Bittenfeld wurde, und zwei Söhne, Hans und Siegmund. Diese beiden widmeten sich der Malerei: der erstere ist unter dem Namen Hans Holbein der ältere einer der tüchtigsten Meister der älteren deutschen Kunst geworden. Einen besseren Lehrmeister konnte der junge Hans sich nicht wünschen, und er hat sich auch den Vater zum Vorbild genommen. Schon frühe mag der Knabe durch sein unverkennbares Talent dem Vater zur größten Freude gereicht haben, besonders wenn wir der Sage Glauben schenken dürfen, welche in drei Figuren auf der Basilika des heiligen Paulus das eigene Bildniß des Künstlers mit seinen beiden Söhnen erkennen will. Da steht Meister Holbein, so redlich, bescheiden und treu, der Taufe des Apostels Paulus zusehend, zu dessen Verherrlichung er die Tafel gemalt, vor ihm die Söhne, auf deren kleineren, unseren Hans, der kaum älter sein kann, als vier Jahre, er mit solch inniger Vaterfreude hinweist, als wollte er uns sagen, daß der gewiß einmal etwas recht Tüchtiges leisten und seiner Familie Ehre machen werde in dieser ihrer Kunst.

Nächst dem Vater ist aber noch ein anderer Künstler auf Holbeins Entwicklung von erheblichem Einfluß gewesen: Hans Burgkmair. Schon diesen zog ein ganz anderer Geist an, als derjenige war, der bis dahin bei den Augsburger Malern gewirkt hatte. Seiner Heimath Augsburg lag die Straße nach dem Süden zu nahe; von ferne erblickte man hier die weißen Häupter der Alpen, zu denen hin die Kaufleute zogen und von wo sie reich beladen zurückkehrten, aus Italien, woher alles Neue und Schöne kam. Auch Burgkmair lockte es zur Vollendung seiner Studien nach diesem Wunderland. Als er im Jahre 1508 zurückkam, war der junge Holbein 13 Jahre, bei seiner frühen Entwicklung alt genug, um für Neues und Großes empfänglich zu sein. Glänzende Vielseitigkeit, sichere

Kunstfertigkeit, alles Große und Hinreißende der wiedergeborenen Kunst brachte Burgkmair aus Welschland mit zurück. Aber nahm er auch von den Italienern alles, was er brauchte, so behielt er doch, unbeirrt wie wenige seiner Landsleute, die in dem verlockenden Süden geweilt, seine kernige deutsche Gebiegenheit, wie sie war, und somit konnte er für Holbein das passendste Vorbild sein. Unter solchen Einflüssen wuchs der Knabe heran. Ein flüchtiger Blick auf das damalige Augsburg genügt, um uns die Thatsache zu erklären, wie es möglich war, daß innerhalb seiner Mauern der größte künstlerische Genius der germanischen Rasse sich zu seinem Weltberufe heranbilden konnte. Es waren größere Verhältnisse, die, über spießbürgerliche Lokalinteressen hinaus, einen weiteren Gesichtskreis gestatteten. Hier war ein Boden, wie er ihn sich nicht besser hätte wünschen können. Die Heimkehr der Augsburger von ihrem großartigen Handelszuge nach Ostindien gehörte zu den frühesten Nachrichten, die an das Ohr des Knaben schlugen. Das große Schießen von 1509, die verschiedenen Reichstage, die der Kaiser hier abhielt, zählten zu den ersten frohen und glänzenden Eindrücken seiner Jugend. Viel von dem, was in die Geschichte des gesamten Reiches bestimmend eingriff, hatte in Augsburg seinen Schauplatz oder wurde hier wenigstens mit erlebt. Bedeutende Persönlichkeiten, heimische wie fremde, wandelten hier. Es war eine rührige Bevölkerung, thätig und geschickt in Handel und Gewerbe, mannhaft, wenn es die Wahrung des eigenen und Gemeinwohles, selbst mit den Waffen, galt; dabei sinnlich frisch und kräftig, der Freude und dem Lebensgenuß ohne Scheu und Rückhalt sich hinzugeben gewohnt. Reich und glänzend standen die Kirchen und Klöster da, und doch waren die Bürger durch Kämpfe und Erfahrungen zu unabhängigeren religiösen Gesinnungen gelangt. Ein weltlicher Geist, der sie zu Söhnen der neuen Zeit machte, war hier mehr als an anderen Orten aus-

gebildet. Glanz und Bewegtheit mehrte der häufige Aufenthalt des Kaisers und seines Hofes in der Reichsstadt, welche dennoch, von allen Nachtheilen einer eigentlichen Residenz verschont, immer eine freie Stadt in jedem Sinne blieb. Ergözen für das Auge, Nahrung für die Einbildungskraft gab es überall; es war ein buntes, wechselndes Treiben, das besonders durch Augsburgs großartige, merkantile Stellung, welche es stets lebendig erhielt, stets mit der Ferne in Berührung brachte, in seinem Charakter bestimmt ward. Augsburg war der Ort, aus welchem der Künstler hervorgehen mußte, dem es allein von seinen deutschen Zeitgenossen gelang, alle Fesseln zu lösen, welcher allein kirchlichen Zwang und vaterländische Kleinlichkeit und Sprödigkeit abstreifte, mit seinem ersten Schritte schon so frei, kühn und unbefangen wie keiner in das Leben hinaustrat und mit Lust sich fühlen konnte als ein neuer Mensch in einer neuen Welt. Es ist überflüssig, hier auf die Bedeutung Holbeins für die deutsche Kulturgeschichte näher einzugehen. Gleich seinem großen Geistesbruder Dürer zerbrach er die Schranken der mittelalterlichen Malerei und eroberte, ohne der vaterländischen Tradition untreu zu werden, für seine Kunst eine neue Welt des Naturstudiums, der klassischen Formenanmuth und der freien modernen Gedankenfülle. Nur auf einen Punkt möchte ich noch aufmerksam machen. Ist Holbeins äußeres Leben gleich nicht so eng an seine Vaterstadt Augsburg gefesselt, wie z. B. Dürers an Nürnberg, so war doch seine künstlerische Entfaltung eine ebenso charakteristisch altauugsburgische, als er zu den wahren Propheten der Renaissance im edelsten Sinne zählt. Der Kampf ums materielle Dasein hatte ihn und den Vater frühzeitig aus der Vaterstadt in die Fremde getrieben. Dort raffte ihn im blühendsten Mannesalter die Seuche hin, und eine Fülle von Plänen und Hoffnungen ward mit ihm begraben.

Wenn ich eine Kunstgeschichte Augsburgs geben wollte,

müßte ich nunmehr eine Reihe bedeutender Meister nennen, welche, in die Fußtapfen der Holbein getreten, während des ganzen 16. Jahrhunderts die Augsburger Malerei auf hoher Blüthe hielten. Eine solche Aufzählung würde jedoch den Leser um so mehr ermüden, als verhältnißmäßig nur wenig von den Schöpfungen derselben auf unsere Zeit gekommen ist. Nur bei einem Felde der Malerei der Renaissanceperiode möchte ich noch einen Augenblick verweilen, da dasselbe nicht nur zu den charakteristischen Merkmalen unserer Renaissance gerechnet, sondern auch in einer Vollständigkeit wie nirgends anderswo bis auf unsere Tage erhalten geblieben ist. Ich meine die Hausfresken. Keine deutsche Stadt hat darin Augsburg von ferne erreicht; es ist das deutsche Verona gewesen. Schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts wird uns hier die Anwendung des Fresko bezeugt. Die Augsburger Hausfresken bezeugen zuvörderst eine merkwürdige kunstgeschichtliche Thatsache. Ausgezeichnete Meister versuchten sich in ihnen, vor allen Hans Burgkmair, Albrecht Altdorfer, Hans Rottenhammer, Mathias Rager, Johann Holzer, Jul. Pordenone, Antonio Ponzano. Sie malten aber fast alle diese Fresken mit weit mehr Genie und Tüchtigkeit, als ihre übrigen Bilder, so daß man sagen kann, sie stellten ihre Meisterstücke auf die Gasse zum Schmucke schlichter Bürgerhäuser. Namentlich gilt dies von den fünf Letzgenannten. Die Staffeleibilder Rottenhammers in der Münchener Pinakothek sind kalt und manierirt, während seine Fresken in der Grottenau gewiß zu dem Edelsten und Anmuthigsten gehören, was je im Geiste der venetianischen Schule von einem Deutschen gemalt worden ist. Und diese Perle der Augsburger Hausfresken befindet sich in einem engen, dunkeln Gäßchen, wo kein Mensch venetianische Schule an den rauchigen alten Häusern sucht. Pordenone war ein arger Manierist und würde mit Recht ganz vergessen sein, wenn er seine Augsburger Fresken nicht gemalt

hätte, ein kolossales mythologisch-allegorisches Werk an einem Hause der Philippine-Welser-Straße, ein Kokostück voll der abenteuerlichsten Phantasie, dessen Sinn und Verstand gewiß kein Sterblicher mehr enträthseln kann, aber bei aller barocken Manier so übermüthig feck und mit so flottem, breitem Pinsel auf den Kalk geworfen, daß man vor Staunen über des Meisters Muth und Vermessenheit und über manchen wahrhaft pompösen Einzelzug erst nachträglich dazu kommt, sich über die Geschmacklosigkeit des Ganzen zu ärgern. Aehnlich ergeht es mit Antonio Ponzano, einem sonst kaum genannten Meister. Seine Fresken in den jetzigen Räumen des Kunstvereins galten lange für Werke Tizians. Erst in neuerer Zeit hat man durch äußere Beweise dargethan, daß jene höchst geistvollen und lieblichen Kompositionen, die gar mancher Kenner als Zeugnisse der Anwesenheit des großen Venetianers in Augsburg gläubig bewunderte, nur von dessen Schüler Ponzano herrühren.

Mathias Rager hat, als ein echter Bürgermeister der kunstreichen Reichsstadt, das Rathhaus, das Weberhaus, das Stadtgefängniß und zwei Stadthürme mit seinen Fresken geschmückt. So edel stilisirte historische Kompositionen aus der jammervollen Periode des dreißigjährigen Krieges giebt es in Deutschland wahrlich nicht viele. Es ist dazu eine originelle Geschichte, daß der Bürgermeister von Augsburg an den Häuserwänden Fresko malte, während draußen schon der Donner des dreißigjährigen Krieges heranrollte.

Der Reichthum Augsburgs an solchen Hausfresken muß in der Glanzzeit der Renaissance ein enormer gewesen sein: noch im Anfang unseres Jahrhunderts sollen die Straßen einem aufgeschlagenen großen Bilderbuch geglichen haben, dessen Blätter die mit Fresken bedeckten Häuserwände waren. Man kann sich daraus unschwer einen Rückschuß auf den Glanz und die Farbenpracht der Straßen im 16. Jahrhundert machen. Rechnet

man dazu die herrlichen Brunnen, die stattlichen Häuserfronten, die großartige Anlage der Straßen, den Luxus und die Ueppigkeit, welche durch den auf den Märkten wogenden Weltverkehr stets neue Nahrung und Anregung erhielt, so kann man sich ein ungefähres Bild der Stadt im Zeitalter der Renaissance machen. Von dem Glanze der Fugger schreibt um das Jahr 1531 Beatus Rhenanus: „Welch eine Pracht ist nicht in Anton Fuggers Haus. Es ist an den meisten Orten gewölbt und mit marmornen Säulen unterstützt. Was soll ich von den weitläufigen und zierlichen Säulen und Zimmern sagen, welche sowohl wegen des vergoldeten Gebälkes als der übrigen Zieraten hervorleuchten? Es stößt daran eine dem heiligen Sebastian geweihte Kapelle mit Stühlen, die aus dem kostbarsten Holz sehr künstlich gemacht sind. Alles aber zieren vortreffliche Malereien von außen und innen. Raymund Fuggers Haus ist gleichfalls köstlich und hat auf allen Seiten die angenehmste Aussicht in Gärten. Was erzeuget Italien für Pflanzen, die nicht darin anzutreffen wären, was findet man darin für Lusthäuser, Blumenbeete, Bäume, Springbrunnen, die mit Erzbildern der Götter geziert sind! Was für ein prächtiges Bad ist in diesem Theil des Hauses! Mir gefielen die königlichen französischen Gärten zu Blois und Tours nicht so gut. Nachdem wir ins Haus hinaufgegangen, beobachteten wir sehr breite Stuben, weitläufige Säle und Zimmer, die mit Kaminen, aber auf sehr zierliche Weise, versehen waren. Alle Thüren gehen aufeinander bis in die Mitte des Hauses, so daß man immer von einem Zimmer ins andere kommt. Hier sahen wir die trefflichsten Gemälde. Jedoch noch mehr rührten uns, nachdem wir ins obere Stockwerk gekommen, so viele und große Denkmale des Alterthums, daß ich glaube, man wird in Italien selbst nicht mehrere bei einem Manne finden. In einem Zimmer die ehernen und gegossenen Bilder und Münzen, in anderen die

steinernen, einige von kolossaler Größe. Man erzählte uns, diese Denkmale des Alterthums seien fast aus allen Theilen der Welt, vornehmlich aus Griechenland und Sizilien, mit großen Kosten zusammengebracht.“ Auch Graf Wolrad von Waldeck, der 1580 auf dem Reichstag zu Augsburg war, weiß von dem Glanz der dortigen Patrizierhäuser zu berichten. Von Anton Fuggers Haus sagt er, es könnte eine königliche Wohnung sein. Er rühmt die Kamine aus Marmor, die Vertäfelung der Wände aus verschiedenen Holzarten, die vergoldeten Decken, die bunten Labyrinth von eingelegter Arbeit auf den Fußböden. Besonders ergößlich ist die Schilderung, welche fast dreißig Jahre später Hans von Schweinichen von dem Hause eines Fugger entwirft. Das Bankett, zu welchem sein Herr, Herzog Heinrich von Liegnitz, von dem reichen Kaufmann eingeladen war, erschien dem Berichterstatter von wahrhaft kaiserlicher Pracht. „Das Mahl war in einem Saal zugerecht, in dem man mehr Gold als Farbe sah. Der Boden war von Marmor und so glatt, als wenn man auf dem Eise ginge. Es war ein Kredenztiſch aufgeschlagen durch den ganzen Saal; der war mit lauter Trinkgeschirren besetzt und mit merkwürdigen, schönen venetianischen Gläsern. Nun gab Herr Fugger Seiner Fürstlichen Gnaden einen Willkomm, ein künstliches Schiff von venetianischem Glas. Wie ich es vom Schenktiſch nehme und über den Saal gehe, gleite ich in meinen neuen Schuhen aus, falle mitten im Saale auf den Rücken und gieße mir den Wein auf den Hals; das neue, roth damastische Kleid, welches ich an hatte, ging mir ganz zu Schanden, aber auch das schöne Schiff zerbrach in tausend Stücke. Es geschah jedoch ohne meine Schuld, denn ich hatte weder gegessen noch getrunken. Als ich später einen Kaufsch bekam, stand ich fester und fiel hernach kein einziges Mal auch im Tanze nicht. Der Herr Fugger führte sodann Seine Fürstl. Gnaden im Hause spazieren, einem gewaltig großen

Hause, so daß der römische Kaiser auf dem Reichstag mit seinem ganzen Hof darin Raum gehabt hat."

Wie die Stadt, so ändert auch die Einwohnerschaft ihre Physiognomie durch die Umwandlungen der Trachten, welche das sicherste Kennzeichen von Umwandlungen der Sitten sind. Da scheint im Jahre 1496 den Bürgern der Anzug burgundischer Reiter zierlicher als der eigene zu sein. Sie entlehnen von ihnen namentlich die weiten, gebogenen Schuhe statt der geschnäbelten. Gleichzeitig kommen die Sohlen oder Pantoffeln statt der Holzschuhe in Gebrauch. 1497 kommt eine neue Kleidung für die Bräute auf: den Schleier vertritt der Kranz auf bloßem Kopf mit niederhängenden Zöpfen. 1507 ändert sich die Trauerkleidung; 1517 werden zuerst die Barette getragen. In ganz Süddeutschland wird allmählich die Augsburger Tracht getragen. 1503, sagen die Chroniken, fingen die Bürger erstmals an, das Haar auf dem Haupte kurz abzuscheren, und da sie zuvor die Bärte kurz gestutzt getragen, jeztunder lang wachsen zu lassen, während man früher, wie es an einer anderen Stelle heißt, es für ein sicheres Anzeichen hielt, daß Derjenige, so einen langen Bart hätte und doch kein Kriegsmann wäre, entweder eines Bubenstücks sich bewußt oder doch nichts Gutes im Sinn haben müßte.

Eines Lobes voll sind die zeitgenössischen Schriftsteller von der Anmuth und dem Liebreiz der Augsburgerinnen. Frank nennt sie „ein leutselig, freundlich, redsprächig und grüßbar Völklein, ein schön weiblich Bild, das wohl mit der Hofart kann, daß ich auch ein Sprüchlein davon gehört hab: Hofart ist allenthalben Sünd', aber in Augsburg ist es ein Wohlstand, denn sie konnten sich so artlich drin schicken, daß sie gleich an Hofart demüthig sein und in großem Pracht und Reichthum an Pracht". Den gekrönten Dichter Salomon Frenzl aus Breslau haben sie auch zu folgenden Versen begeistert:

Wie ganz holdselig und wie mild
 Sich da erzeigt ein Frauenbild:
 Scherzlich mit Worten und dabei
 Redspredig, wie sie auch so frey
 Ein jeden zu bescheiden wiß
 In Büchten doch und hoff ich dieß.
 Wie Milch und Blut ihr Antlitz schön
 Als Röslein unter Lilien stehen,
 Ja wie ein zarter Marmelstein,
 Vermischt mit Purpur schön und rein.
 Ihr Bäcklein zart, ihr Auglein klar
 Gleicht den Karfunkeln, das ist wahr

u. s. w.

Augsburg war durch den Handel groß und blühend geworden und dankte demselben die Mittel zu seinem luxuriösen Leben. Schon Aeneas Sylvius nimmt keinen Anstand, sie die reichste Stadt der Welt zu nennen. Unter den eigenen Erzeugnissen des Kunstfleißes standen die des Webstuhls obenan, wie denn die Weberzunft als die erste gleich nach den Kaufleuten kam. Ueber dritthalbtausend Meister arbeiteten am Anfang des 16. Jahrhunderts hier und in den nächsten Orten, und jährlich passirten mehr denn 400 000 Stück Barchent die obrigkeitliche Schau auf dem hierfür eigens erbauten Weberhause. Eine alte Sage läßt diese Zunft schon 955 sehr mächtig sein, Siege über die Hunnen erfochten und als Kampfspreis einen erbeuteten Schild zum Wappen nehmen. Erweislich ist, daß die Weber schon 1368 die einflußreichste und größte Zunft bildeten. Vorzüglich durch Mitglieder dieser Zunft wurde das altaristokratische Element überwältigt und das demokratische zur Geltung gebracht. Ob es mit den glänzenden Erzählungen vom Bereichern der Fugger durch Webereien und den Handel mit Barchent seine Richtigkeit habe, lassen wir dahingestellt sein. Jedenfalls wurden die Fugger durch den Kupferhandel in Ungarn viel höher und schneller emporgehoben, als durch die Weberei. Diese legte des Handwerks goldenen Boden, aber den großen Reichthum brachte

erst der Bergbau in Ungarn, Steiermark und Tirol. Nächst den Augsburger Weberarbeiten, zu denen später die großartigsten Färbereien kamen, haben die der dortigen Silberschmiede ihren Ruf bis heute behauptet. Schon im 14. Jahrhundert prangte die Stadt mit den Arbeiten in Silber, die ihre Bürger lieferten, bei Verehrungen an Fürsten. Bei jeder Gelegenheit reichte man die Becher und Schalen, die das Schönste waren, das man zu bieten vermochte.

Augsburg tritt dem heutigen Besucher noch in so ausgeprägtem Charakter wie wenige Städte des Vaterlandes entgegen. Auf Schritt und Tritt sprechen die Erinnerungen einer großartigen Vergangenheit uns an. Aber nicht etwa, wie in Nürnberg, an das Mittelalter, sondern an die Periode, welche dem Mittelalter folgte, werden wir gemahnt. Ein geistvoller Schriftsteller, der über Leben und Kultur der ehrwürdigen Reichsstadt uns köstliche Studien mitgetheilt, hat Augsburg das deutsche Pompeji der Renaissance genannt. In der That, das eine Wort Renaissance sagt Alles zusammen, was uns noch heute als Charakter der Stadt entgegentritt. Die Renaissance hat sich hier so bald und so vollständig Bahn gebrochen, wie an keinem andern Flecke des Reichs, hat mit solcher Entschiedenheit und Nachhaltigkeit hier Fuß gefaßt, daß ihre Kultur und Kunst bald die Alleinherrschaft behauptete, beinahe alle Spuren der vergangenen Perioden verwischend, allem Einfluß der späteren trotzend und noch jetzt vor unseren Augen so wohl erhalten und lebenskräftig, als wäre auch hier die mehrhundertjährige Decke eines Aschengrabes schützend darüber gebreitet gewesen. Wenn wir die Straßen durchwandern, so fühlen wir fast ungestört uns in eine Zeit zurückversetzt, von der wir deutlich erkennen, daß sie die größte Zeit Augsburgs war, daß in ihr aber auch Augsburg groß dastand vor allen anderen berühmten und mächtigen Freistädten. Fast nirgend werden wir an das Mittel-

alter gemahnt, selbst durch die großen kirchlichen Bauwerke nicht, denn sie treten überall gegen das Moderne und Weltliche zurück. Weder in Anlage noch Ausführung von besonderer Originalität, sind sie nicht bedeutend genug, um sich bemerklich zu machen. Auch werden die Thürme sämtlicher Kirchen durch keine Spitzpyramiden gekrönt. Diese sind dem modernen Sinn zum Opfer gefallen, der sich alles anzupassen bestrebt war und sie durch zwiebelartige Helme ersetzte. Das that Elias Holl, der größten deutschen Baumeister einer, der rüstige Vorkämpfer des neuen, weltumbildenden Geschmacks.

Kein heimischer Künstler lebt in gleicher Stärke im Volksmunde seiner Vaterstadt fort wie Holl. Lübke hat in seiner Geschichte der deutschen Renaissance die Bauhütigkeit des Meisters in eingehender Weise geschildert, Riehl in seinen Augsburger Studien eine geistvolle Charakteristik desselben entworfen: aber am lebendigsten und in seinem vollen Gehalt tritt uns der Meister, wenn man seine Bauten gesehen hat, aus seiner Selbstbiographie entgegen. Es verlohnt sich daher wohl der Mühe, in diesem dem Aufhehlen unserer alten Kulturverhältnisse gewidmeten Blättern etwas näher auf jene interessante Lebensaufzeichnung einzugehen.

Das baukünstlerische Talent steckte unserm Elias Holl schon von seinen Voreltern her tief im Fleisch, denn schon sein Urgroßvater Jakob Holl, der im Jahre 1487 starb, war zu seiner Zeit ein geschickter Maurermeister. Der Großvater, Sebastian Holl, war ebenfalls Maurer und machte sich namentlich durch das alte Pfarrhaus von St. Ulrich einen tüchtigen Namen. Bedeutender war sodann Johannes Holl, der Vater des noch größeren Sohnes, der bis zum Jahre 1594 lebte. Seine beiden Frauen beschenkten ihn nach und nach mit einer stattlichen Anzahl Kinder, dreizehn Söhnen und sieben Töchtern. Elias war der erste Sohn aus der zweiten Ehe und wurde am

28. Februar 1573 geboren. Man wird von wahrer Ehrfurcht für den ehrlichen Alten ergriffen, wenn man in der Biographie liest, mit welch herzlichen Ausdrücken er die Ankunft eines jeden ihm von der lieben Hausfrau neu geschenkten Kindes begrüßte. So heißt es z. B.: „am Montag nach St. Michaelis (1548) bescherte mir Gott das siebente Kind, einen Sohn, Namens Abraham.“ „Den 13. August 1557 genadete mich Gott mit dem zwölften Kinde, so ein Sohn und Tobias genannt.“ Elf Kinder aus der ersten Ehe lebten, als Johannes Holl zum zweitenmale heirathete, und als ihm seine Hausfrau im fünften Ehestandsjahr das fünfte Kind gebor, da schrieb er mit frohem Muth, unbekümmert, wie die vielen genährt werden sollten, in die Hauschronik: „Den 19. December 1573 erfreute mich der Höchste mit dem fünften Kinde, einem Sohn, der Sebastian genannt ward.“ Und doch war die Zeit Holls, gegen die unsrige gehalten, eine ungleich härtere und strengere; der Kampf um das materielle Dasein absorbirte vorweg die beste Kraft und hemmte dadurch die Entfaltung der idealen und geistigen Keime der Menschennatur.

Holls Geburtsjahr fiel gerade mit dem Tode Bignolas, des einen Schülers Michel Angelos zusammen, welcher nach großer Thätigkeit zu Bologna, Pisa und andern Orten in Rom wirksam wurde, während Bajari, der andere Schüler und Freund Michel Angelos, Erbauer der Uffizien zu Florenz, um ein Jahr später starb. Beide hatten sich wieder, im Gegensatz zu ihrem Meister, den Regeln der reineren Renaissance zugewendet, welche gleichzeitig in Frankreich blühte, während damals in Deutschland die klassischen Formen noch mit gothischen vermischt wurden, bis dann zu Anfang des 17. Jahrhunderts das Rathhaus zu Nürnberg einen mehr mustergültigen Renaissancebau vor Augen stellte.

Holls Vater baute noch rein gothisch, während der Sohn

in seinen Bauwerken auch nicht die geringste Hindeutung auf gothische Formen hat. Dafür hat er vom Vater das Technische seiner Kunst in einem vorzüglichen Grade erlernt.

Am Neujahrstag 1594 verlor Elias seinen trefflichen Vater: sein ganzes Leben gewann durch diesen Todesfall eine andere Richtung. Der Vater hatte mehrere Gebäude unvollendet zurückgelassen; es war natürlich, daß der damals zwanzigjährige Sohn sie fertig zu bauen trachtete. Allein die Maurermeister wollten ihn nicht selbständig arbeiten lassen. „Es haben mich“ — schreibt Holl in seiner Selbstbiographie — „die Meister der Maurer als einen ledigen Gesellen diese Arbeit nicht wollen verstaten auszumachen, sonderlich weil ich die Meisterstücke nicht vorgerissen hatte. War also bedacht zu wandern und weg zu ziehen. Aber Gott schickt's anders, dann mir eine schöne Jungfrau begegnet, Namens Marie Burckartin, des Christian Burckarts, Kuttelwäschers sel., so ein vermöglicher Mann war, hinterlassene Tochter, deren Mutter am hintern Lech wohnte, oberhalb der Schleifmühl am Barfüßerthor. Sie benahm mir all mein Vornehmen und Wandersgedanken, ich setzte all meinen Sinn auf diese holde Jungfrau, wie ich solche zu meiner Ehegattin haben und bekommen möchte. Derhalben hab' ich auch nicht ruhen können, bis mir solche ehelich zugesagt und versprochen. Darauf nach viel gehabten Unterreden mit der Jungfer Mutter und Befreundeten wurde mir diese meine liebste Jungfrau Marie zugesagt und versprochen. Da wir dann diß bemelte 1595te Jahr den 11. Februar unser Abrede und darauf den 2. Maii die Hochzeit bei Martin Kollinger am Predigerberg in des alten Scheurlens Behausung gehalten; seynd in des Herrn Sebastian hoher Behausung aus und zu St. Anna in die Kirchen gegangen und wurden durch M. Niederer eingeseget. Ich war damahl 22 und meine Liebste 20 Jahre alt.“ Zehn Jahre verbrachte Holl in dieser Freud und Leid in gleichem

Maß mit sich führenden Ehe. Gegen schwere Schicksalsschläge wappnete ihn eine seltene Gottergebenheit und tief innerliche Religiosität. Seine Frau gebär ihm während der kurzen Zeit acht Kinder, von denen aber nur eine Tochter die Mutter überlebte. Nach dem letzten Wochenbett hatte sich eine bedeutende Schwäche bei der erst dreißigjährigen Frau eingestellt. Die „Herren Doktors“ schickten die Frau zum Sauerbrunnen nach Ueberkingen, dann in das Lederbad, hat aber auch nichts gefruchtet, nach ihrer Heimkunft aus diesem Bad ist sie noch bis in die 9 Wochen lang krank gewesen, starb also anno 1608 den 30. Januar in Christo selig. Nachdem ich nun 10 Wochen ein traurig und betrübter Wittwer war, sahe ich mich, um mein Haushaben recht zu führen, wiederum um eine ehrliche Hausmutter um und bat Gott herzlich, daß er mir eine recht taugliche bescheeren wolle. Kam mir, ohne Männiglichs Antrag, des Herrn Tobias Reischlens Tochter Rosina eine rechte Liebe sie zu begehren ins Herz. Begehrte also durch etliche Leut und Handlung ihrer, also daß es durch solche richtig ward und sie mir versprochen wurde. Habe darauf in Gottes Namen anno 1608 den 14. April mein Abred und darauf den 17. die Stuelvest, den 20. Maii aber am Astermontag in Pfingsten die Hochzeit gehabt. Der Kirchgang ging aus bei Herrn Zähen zu St. Anna in die Kirchen, die Hochzeit beyhm Kreiten im Sackengäßlein.“ Diese zweite Frau gebär ihm 13 Kinder, von denen 12 den Vater überlebten.

Ein reges arbeitsvolles Leben begann nun für den jungen Meister, und manches hatte er schon für reiche Private ausgeführt, als im Jahre 1600 Anton Garb, ein angesehener Kaufherr, Bauten ihn mit nach Venedig nahm, wo er besonders an den großen Bauten Palladios sich bildete. „Besuche mir“ — erzählt er — „dort alles wohl und wunderliche Sachen, die mir zu meinen Bauwerken ferner erspriesslich waren.“ Nach seiner Heimkehr

war es sein glühendes Verlangen, seine Vaterstadt nach dem Muster der großen italienischen Städte mit Bauten eines streng klassischen Stils zu verherrlichen. Der tiefe und nachhaltige Eindruck, den die gerade in Venedig zum lebendigsten Ausdruck gelangte Renaissance auf den jungen und empfänglichen Baumeister machen mußte, zeigt sich insbesondere in den Modellen zum neuen Rathhause, von denen eines den venetianischen Palaststil mit seiner ganzen dekorativen Pracht repräsentirt. Noch zwölfmal kam HOLL in der Folgezeit nach Italien.

Zuerst übertrug der Rath ihm den Neubau des Gießhauses, weil „die Herren die Gebäu zu Venedig gesehen, die ihnen wohlgefallen“. Dem jungen Meister gab man also besonders wegen seiner Vertrautheit mit dem Renaissancestil Italiens den Vorzug. Der Bau wurde ihm um 900 fl. verbunden; daß man mit seinem Werke zufrieden war, geht aus der weiteren Belohnung von 250 fl. hervor, die man ihm verehrte. Ein zweiter öffentlicher Bau war das neue Zunfthaus der Bäcker; für den Abbruch des alten Bäckerhauses und den Aufbau des neuen erhielt HOLL vom Rath 1750 fl., mußte aber mit dieser Summe die sämtlichen Material- und Tagwerkerkosten bestreiten. „Hat dieser Bau“ — schreibt er — „meinen Herren wohl beliebt und sind mit mir wohl zufrieden gewesen, und haben mir über ernannte 1750 fl. 250 fl. verehrt, um wegen der mühsamen Gesims, so auf welsche Manier daran und viel Mühe gekostet.“ Die mühsamen welschen Gesimse sind noch zu sehen, denn das Haus mit seiner schmalen hoch emporgeführten Fassade, die durch drei Pilasterordnungen gegliedert wird, ist noch vorhanden.

Raum war dieses Gebäude vollendet, so starb der alte Stadtbaumeister Jakob Erschey, und HOLL rückte in seine Stelle ein. Erschey hatte zur Besoldung jährlich 80 fl., dann einen Rock zu 5 fl., für Hauszins 10 fl., dazu 12 Klafter Holz und 52 fl. Wartegeld bezogen. HOLL, dem das zu wenig schien und

der glaubte, als Civilbaumeister mehr verdienen zu können, erhielt 150 fl. Jahresgehalt, den Rock, den Hauszins, das Holz, dann die sämtlichen Schaufeln, die man bisher an die Kaltkütte geliefert hatte, das Wartegeld und endlich 6 Pfund Karpfen und 5 Pfund Forellen, nebst der Erlaubniß, auf städtische Kosten zwei Lehrlingen um den halben Lohn aufnehmen zu dürfen. Er entwarf zuerst eine neue Visirung zum Zeughaus, welches Erschey begonnen und fehlerhaft konstruirt hatte. Holl fand, daß ohne baldige Abhülfe der Einsturz des Gebäudes unausbleiblich erfolgen müsse; er trug daher den angefangenen Bau ab und stellte einen neuen her, der noch jetzt für ein Meisterstück gilt und eines der schönsten öffentlichen Gebäude Augsburgs ist.

Ich übergehe eine ganze Reihe von öffentlichen Bauten (Stadtmeßg, Wasserthürme, Münze, Thorthürme, Gymnasium zu St. Anna) und wende mich zu dem Hauptwerk seines Lebens, dem Rathhaus. Er selbst war es, der die Rathsherren dazu antrieb, an Stelle des alten, baufälligen Rathhauses vom Jahre 1385 ein neues erbauen zu lassen. „Diß Jahr“ (1614) — schreibt er in seinem Tagebuch — „aß ich einmal mit Herrn Johann Jakob Rembold, Stadtpfleger, zu Mittag. Wurden des alten Rathhauses hier zu Red, und sagte ich: Ihr gestrengen Herren solltet daran sehn, als ein bauverständiger Herr Obmann, das alte und auf einer Seiten sehr baufällige Rathhaus möchte verändern, abbrechen und an dessen Statt ein schönes, neues, wohl proportionirtes Rathhaus erbauen lassen. Vermelte auch dabey, ich hätte große Lust dazu, ein schönes bequemes zu bauen, welches wohl wäre. Dachte Herr Stadtpfleger nicht übel zu sehn, und antwortet: er wolle mit seinen Herrn Mitkollegii, Bauherren und andern des Rathes davon reden und ihre Gedanken darüber vernehmen, ich sollte ein Visirer und Abriß machen, in was Form und Größe ich ihn stellen wölte, und

meinen Herrn hernach vorweisen, so könnte man weiter die Sache nachdenken. Ich machte gleich etliche Visiren, bis daß dieser, wie jetzt ist, meinen Herrn gefallen hat. Da trieb ich diesen Bau immer bey den Herren Stadtpflegern, da wurd mir eine Antwort von Herrn Rembolden folgendergestalt: Ihr treibt mich immer mit dem neuen Rathhausbau an, solches ist aber hochbedenklich Sache; zudem ist unser Schlagwerk in dem Rathhausthurm wohl geordnet und sehr nützlich; also bis Ihr mir einen Ort saget, da man das Schlagwerk zuvor und ehe dieser Bau angefangen wird, füglich einrichten könnte, da es bestendig bleiben könnte, so will ich zu diesem Bau mithelfen. Da sprach ich: Wenn es nur an diesem fehlt, so wolt ich bald einen tauglichen Ort dazu finden oder ersehen. War bald bedacht und ging auf den Perlachthurm, besah mir darinnen in allem wohl und befand diesen gar tauglich dazu, allein mit der Schlagglocken wußte ich noch nicht, wie dieselbe recht möchte geordnet werden. Steig also zu oberst in den Perlachthurm unter das Dach und gedacht ihm nach, machte ein Visier, daß man wohl 20' von lauter Steinwerk auf diesen Thurm setzen sollte, es werde aber mit zimlichen Fleiß und Kunst geschehen müssen, denn das Mauerwerk vom Bachhäufelstein, so gleichwohl auch von Steinwerk, war nur 15" dick und vom Gang bis ans Dach 20' hoch. Ich wagte es und brachte diese Visier zu meinen Herren. Diese sprachen: es würde dieser Thurm wohl schön und lustig stehen, wäre aber nicht wohl zu wagen, weil dieser Thurm schmal und ganz frei stünde. Sie wollten mir zwar vertrauen, ich sollte aber zusehen, daß weder mir noch gemeiner Stadt kein Schad noch Spott daraus entstünde. Ich sprach: liebe Herren! Ich habe meine Hoffnung zu Gott, daß es mir wohl gerathen solle; dachte ihm ferner nach eine gute Zeit und habe ein solches Rüstung erfunden, wie man bald hören wird. Meine Herren sollen mir nur diesen Bau ver-

trauen, ich hätte eine herzliche Lust dazu, und es werde meine Herren auch nicht gereuen, auch gemeiner Stadt wohl anstehen."

Mit ebenso großer Kühnheit als Umsicht ging Holl Ende des Jahres 1614 ans Werk. Das gewagte Unternehmen, das er bis ins einzelne fesselnd beschrieben hat, wurde glücklich zu Ende geführt unter dem staunenden Zuschauen der Stadt. Holl schreibt darüber: „Den 17. August (1615) habe ich den Knopf selbst auf den Thurm gesetzt. War zwar der alte Knopf, so zuvor darauf gestanden, aber erneuert und verguldet. Gesah am Abend um 4 Uhr. Habe meinen Sohn Elias, so eben vier Jahre alt war, in diesen Knopf gesetzt und denselben ob ihm zugebedt. Ist eine gute Weil ohne Furcht darin geseßen, hernach hat er zu mir gesagt: Sieh Vater! wie viel Buben sind drunten auf der Gassen! Seine Mutter forchte sich sehr, die war im Thurm bei der Glocken und war übel zufrieden, weinete sehr und fürchtet, es möchte dem Kinde etwas geschehen. Der Bub war fast eine Stund bei mir auf dem Gerüst, habe ihn darauf heimgeschickt zu seinem Ahnherrn, er solle ihm sagen, was er gesehen habe und wo er geseßen.“ Als der kühne Bau so wohl vollendet war, kamen die Bauherren in eigener Person auf den Thurm, um Holl Glück zu wünschen. Als Erwiderung schenkte Holl ein Glas Wein ein und trank dasselbe, auf dem Knopfe stehend, auf die Gesundheit des Rathes aus. An die vier Seiten des Thurmes zeichnete Holl Sonnenuhren, die der Bürgermeister und Freskenmaler Rager der Zeichnung gemäß malte. „Hab auch den Engel Michael, so alle Jahr am St. Michaelstag herausgehiet, durch die Schlaguhr also geordnet, daß er herausgehiet und den Drachen in den Rachen sticht.“

Am 15. August 1615 legte Holl den Grundstein zum neuen Rathhaus, wobei wieder der kleine Elias mit in die Baugrube mußte, was den Rathsherren so wohl gefiel, daß sie ihm „12 ganze Augsburger Gulden dazu in seine Hosien verehrten“

Fünf Jahre währte es, bis der ganze herrliche Bau vollendet war. Am 3. August 1620 wurde die erste feierliche Rathswahl in demselben gehalten. Die Gesamtkosten (ohne die innere Ausschmückung) beliefen sich auf 13 211 fl. 15 kr. Holl selbst erhielt vom Rath einen vergoldeten Becher mit 300 Goldgulden. Es war der Glanzpunkt im Schaffen des Meisters. Als der Bau vollendet war, legte er den großen Folioband an, in welchem wir seine Lebensbeschreibung finden. Anno 1620 — schreibt er im Eingang — als er durch Gottes Gnad und Beistand das neue Rathhaus vollendet und ausgebaut, da habe er seiner obliegenden Geschäft halber etwas mehr Weil und Zeit bekommen und sich gleich im Namen Gottes fürgenommen, in diesem Buche etwas Weniges aufzureißen, was er etwan von Jugend auf gestudirt und gelernt habe, und was er auch in seinen Werken für einen Gebrauch gehabt dies und jenes zu bauen, obwohl er nunmehr in dem fünfzigsten Jahre des Alters, und sein Gesicht der Hand nicht mehr wie früher folge. Er thue es aber nicht, um sich einen Ruhm damit zu machen, sondern auf daß seine Söhne und Nachkommen einen Nutzen davon hätten.

Der Ruf des Meisters hatte sich bald weithin verbreitet. Das gräflich Schwarzenbergsche Schloß zu Scheinfeld in Franken ward nach seinen Plänen erbaut, ebenso die Kirche des heiligen Grabes in Eichstädt und das Schloß für den dortigen Bischof am Willibaldsberg. Sein letzter Bau von Bedeutung in seiner Vaterstadt war das von 1625—1630 errichtete neue Spital. Wie sein Zeit- und Kunstgenosse Schickhardt, wenngleich in anderer Weise, sollte auch er in den Stürmen des Krieges zu Grunde gehen. Das bekannte Restitutionsedikt Ferdinands II. vom Jahre 1629 ließ den Stadtbediensteten nur die Wahl, katholisch zu werden oder den Dienst aufzugeben. Diese Nothwendigkeit trat auch an Holl heran. „Dieses 1630. Jahr“ — schreibt er — „haben meine Herren mich Elias Holl, der ich

durch göttlichen Beistand in das 30. Jahr allhier zu Augsburg bestellter Werkmeister gewesen, nur wegen daß ich nicht in die päpstlichen Kirchen gehen, meine wahre Religion verlängnen und, wie man es genennt, mich bequemen wollte, beurlaubt". Das noch erhaltene Entlassungsdekret lautet wörtlich: „Wir Pfleger, Baumeister und Rätthe des heiligen römischen Reichs Stadt Augsburg bekennen und thun kund männiglich mit diesem Brief, wie daß Elias Holl Uns und gemeiner Stadt als ein Werkmeister in das 30. Jahr treulich, aufrecht, redlich, fleißig und willig gedienet, ansehnliche Gebäu allhier geführt und in seiner anbefohlenen Verrichtung sich also verhalten, daß Uns feinethalb kein Klag fürkommen. Demnach er aber deren kaiserlich Mandat mit Besuchung und Anhörung der katholischen Predigten kein schuldigen Gehorsam leisten wollen, so ist er vermög kaiserlichem Befehl der obberührten Werkmeisterstell, doch in allweg seinem ehrlichen, guten hergebrachten Namen ohne Schaden, entlassen und ihm auf sein Begehren dieser Abschied unter gemeiner Stadt Insiegel mitgetheilt worden. Geben den 14. Januar als man zelt nach Christi unsers liebeichen Erlösers und Seligmachers Geburt 1631.“

Das war der Lohn für dreißigjährige treue Dienste. Doch es kam noch schlimmer. Obwohl Holl schon 58 Jahre zählte, entschloß er sich dennoch, die Vaterstadt zu verlassen und seine Thätigkeit an einen ruhigerem Orte fortzusetzen. Er hatte sich durch Fleiß und Sparsamkeit nach und nach ein Vermögen von 12000 fl. erworben und bei der Stadtkasse verzinslich angelegt. Als er nun das Geld zurückverlangte, wurde ihm dasselbe unter wichtigen Gründen vorenthalten, so daß er endlich froh sein mußte, den sechsten Theil der Summe aus dem Sturme zu retten.

Nun begann eine Zeit der ärgsten Noth für den Künstler. Um Frau und zwölf Kinder zu ernähren, sah er sich gezwungen, als ein gewöhnlicher Maurer um Tagelohn zu arbeiten. Dies

dauerte bis zum Jahre 1632, „da uns Gott durch sonderbare Gnad und starken Arm die Königliche Majestät in Schweden gesandt und aus der grausamen Gewissensbedrängniß wieder befreiet hat.“ Am 24. April 1632 zog Gustav Adolf in Augsburg ein. Sofort wurde das Restitutionsedikt aufgehoben und sämtliche städtische Aemter wieder mit Protestanten besetzt. Auch Holl erhielt die Stelle eines Stadtbaumeisters wieder. Die kriegerischen Zeiten ließen ihn jedoch zu keiner ruhigen Thätigkeit mehr kommen: „neben dem Bauwerk bin ich von dem schwedischen Ingenieur zu allerhand mühsamen Fortifikationen stark angetrieben worden, daß ich fast weder Tag noch Nacht in Ruhe gewesen.“ 1635 erlitt die Stadt eine furchtbare Belagerung durch die Kaiserlichen: Pest und Hungersnoth dezimirten die Einwohner, so daß bei der endlichen Uebergabe die Einwohnerzahl auf 18000 herabgesunken war. Nun verlor Holl seine Stelle zum zweitenmale; dazu wurde er „dermaßen mit starker Einquartirung und Contribution gelohnet, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Bin dadurch um alle meine Lebensmittel kommen und ausgefogen worden. — Der Höchste ergöze mich und die Meinigen“ — das sind die letzten Worte seines Tagebuchs — „wie auch alle anderen meine lieben Mitchristen, so ebenmäßig hierunter viel erlitten, ihres zeitlichen Schadens und Verlusts, wo nit allhie in diesem Leben vollkommenlich, so geschehe es doch in jener Welt mit ewiger Freud und erwünschter Seligkeit, Amen!“

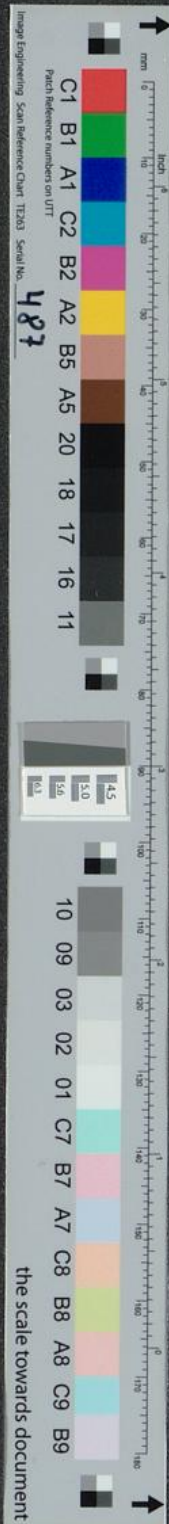
Damit schließt die Aufzeichnung. Ich füge nur hinzu, daß Holl nicht, wie man bisher annahm, 1637 am Ostertag, sondern erst am 6. Januar 1646 gestorben ist, wie der neuerdings aufgefundenen Grabstein bezeugt.

Holl gehörte zu den größten Baumeistern der späteren Renaissance. Sein Einfluß — bemerkte Niehl treffend — ist so schlaghaft und einzig, daß wir den Mann recht als den kühnsten Revo-

lutionär unter den Architekten anstaunen müssen. Fast genau in denselben vier Jahren, da Holl das Augsburger Rathhaus auführte, hat Eucharis Holzschuher das neue Rathhaus zu Nürnberg errichtet, gleichfalls ein Renaissancewerk und an Kunstwerth dem ersteren wohl ebenbürtig. Aber Nürnberg blieb trotz dieses Rathhauses dieselbe mittelalterliche Stadt, die es gewesen; Holl dagegen baute mit seinem Rathhaus zugleich ganz Augsburg um. Den gothischen Thürmen nahm er die spizen Hüte ab und setzte ihnen runde welsche Kappen auf, so daß in der ganzen Stadt auch nicht eine einzige gothische Thurmpyramide mehr geblieben ist; Zuchthäuser und Kirchen, Paläste und Festungsthürme wurden binnen wenigen Jahrzehnten so massenhaft in den Renaissancestil umgeschmolzen, daß die halbe Stadt wie uniformirt erscheint bis auf diesen Tag. Was Holl selber stehen ließ, das bewältigten rasch seine Nachfolger; denn in Revolutionszeiten des Geschmacks wie der Politik hat man keinen Pardon für geschichtliche Ueberlieferungen. Die Volkshauart in den einzelnen Quartieren, die mittelalterliche Anlage mußte erstarren, seit ein solcher Gewaltsmeister wie Elias Holl die Architektonik nach akademischen Heften in die Hand nahm. Wie die Volkspoesie gegen die Kunstpoesie, so tritt das alte Augsburg jetzt gegen das neue zurück. Ich kenne keine zweite Stadt, wo dieser Umschwung gleich rasch und entschieden erfolgt wäre, und so siegesgewaltig durch einen einzigen Mann. Dafür lebt aber auch Elias Holl im Volksmund seiner Vaterstadt, wie wohl selten ein Baumeister, und die malerische Physiognomie Augsburgs stereotypirte sich in den Zügen, die Holl so fest umrissen, daß es heute noch drein schaut, wie aus dem Grabe des siebzehnten Jahrhunderts erstanden, das deutsche Pompeji der Renaissance.

lutionär
in dens
aufführt
Nürnberg
werth d
dieses M
Holl da
um. D
und sek
ganzen
mehr g
Festung
haft in
wie uni
stehen l
Revolut
keinen A
bauart
mußte e
die Arch
Wie die
Augsbu
Stadt,
wäre, u
lebt abe
wohl se
Augsbu
rissen, d
siebzehn
Renaiss

(68)



Fast genau
ger Rathhaus
Rathhaus zu
und an Kunst-
berg blieb trotz
die es gewesen;
ganz Augsburg
igen Hüte ab
o daß in der
Thurmpyramide
Paläste und
ten so massen-
die halbe Stadt
das Holl selber
lger; denn in
litik hat man
Die Volks-
terliche Anlage
wie Elias Holl
Hand nahm.
tritt das alte
ie keine zweite
schieden erfolgt
Mann. Dafür
Baterstadt, wie
Physiognomie
oll so feck um-
dem Grabe des
e Pompeji der